

Das Aufblühen der historischen Wissenschaften und die Entwicklung der historischen Vereine in Bayern im 19. Jahrhundert

Von Erwin Herrmann

Das 19. Jahrhundert bringt in Bayern hinsichtlich des Ertrags und der neuen Wertung der historischen Wissenschaften das Erbe des vorhergehenden Säculums. Schon im 18. Jahrhundert gab es ja in München die Bayerische Akademie der Wissenschaften, zeitgebunden freilich ausgerichtet, manchmal wohl mehr im Sammel-eifer erstickend als neue Wege zeigend — und dennoch Ansatzpunkt für moderne Forschung. Es gab auch bereits im 18. Jahrhundert eine eigene bayerische Editionsreihe für heimische Geschichtsquellen, die berühmten Monumenta Boica, für uns heute immer noch wichtig, weil viele Urkunden seither keine moderne Edition erfahren haben, ganz zu schweigen von jenen Dokumenten, die noch nach 1800 verloren gingen und uns heute nur noch durch die MB bekannt sind. Es gab also starke Ansätze für Geschichtsforschung im Lande, die allerdings nicht unbedingt in alle Ecken und Enden des Kurfürstentums ausstrahlten. Zu nennen ist u. a. das Kloster St. Emmeram als Zentrum wissenschaftlicher Arbeit.

Trotz dieses schätzenswerten Erbes der Akademiearbeit kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß die Geschichtswissenschaft ihre entscheidende Ausweitung und Prägung im 19. Jahrhundert erfahren hat — nicht zuletzt auch in Bayern. Dabei waren sowohl aufklärerische wie romantische Motivationen mit im Spiel; die Forderung nach exaktem Wissen über frühere Entwicklungen, die Urkundenlehre und der Kranz der Hilfswissenschaften, die kritische historische Methode verdanken ihre Entstehung den Tendenzen der Aufklärung; romantisch dagegen war das Leitmotiv des frühen 19. Jahrhunderts, am Faden der Entwicklung zu den verschütteten Wurzeln des eigenen Wesens zurückzugehen, sich selbst zu finden in der Geschichte. Der Gang ad fontes, zu den Quellen, ist also auch ein Weg zu sich selbst, zur Erkenntnis der Grundlagen des eigenen Seins. Dadurch konnte Geschichtsbewußtsein entstehen, Geschichtsbegeisterung, allerdings auch eine geradezu nostalgische Verklärung der Geschichte, vor allem der deutschen Kaisergeschichte des Mittelalters, die als ruhmvoller Gegensatz zu eigenen, politisch unbefriedigenden Zeit empfunden wurde. Zwangsläufig mußte sich unter solchen Aspekten auch das Objekt der Geschichtsbetrachtung ändern; das Volk wird nun interessant, das Geschehen unter der Ebene der älteren barocken Kriegs- und Dynastengeschichte; nicht nur die Herrschenden, auch die Beherrschten haben ihr Gutteil beigetragen zum Geschehen. Vor allem aber ändert sich auch der Träger der Geschichtsforschung; die neue, wirtschaftlich potente Schicht wird tragende Bildungsschicht, nämlich das Bürgertum, das politisches Mitwirken erreicht oder doch anstrebt, und wird der eigentliche Träger von Geschichtsbewußtsein und praktischer Pflege. Die Geschichtsforschung, besonders die Kenntnis und Interpretation der Urkunden, der Diplome, wird damit endgültig frei vom alten Be-

zug zu den Cameralia, wozu sie vor der Säkularisation ja mindestens partiell gehörte, weil auch mittelalterliche Urkunden damals noch gültige Rechtstitel sein konnten.

Für das neue Königreich Bayern mußte freilich Geschichtspflege noch mehr bedeuten als Öffnung zu neuen Forschungsmöglichkeiten. Das alte Bayern erhielt durch die Säkularisation große kirchliche Gebiete, erhielt 1806 den ansbachischen Teil des brandenburgischen Markgrafentums, 1810 den bayreuthischen Anteil; es erhielt Reichsstädte, reichsritterschaftliche Gebiete, kurz, es sprengte völlig seine bisherigen Maßstäbe. Sollte dieser gewaltige, strukturell wie konfessionell heterogene Zuwachs verkraftet werden, sollte es eine politische Rolle spielen können, dann mußte ein neues bayerisches Staatsbewußtsein entstehen, das nur auf der Geschichte basieren konnte unter dem Überbau der Krone. Schon Montgelas scheint solche Gedanken vertreten zu haben; es fällt auf, daß bereits 1807 die neugegründete Historische Classe der Akademie der Wissenschaften den Auftrag bekam, vaterländische Geschichte, Archäologie, Geographie und Statistik zum besonderen Gegenstand ihrer Arbeit zu machen. 1808 trat der bayerische Schulorganisationsplan in Kraft, der an den Gymnasien und Lyceen drei bis vier Wochenstunden Geschichte zwingend vorschrieb, und ebenfalls 1808 wurden die Einwohner Bayerns zur Mitarbeit an der vaterländischen Denkmalpflege aufgerufen (so mancher Bürger mag sich darüber gewundert haben) — man merkt ganz plötzlich die neue Wertschätzung der Zeugnisse vergangener Stile, über die der Gestaltungswille der Barockzeit verächtlich hinweggeschritten war. Alle diese erwähnten Anordnungen waren ohne Zweifel wegweisend und ihrer Zeit voraus. Wie weit dabei ein schlechtes Gewissen mitgespielt hat wegen so mancher Mißgriffe staatlicher Stellen während der Säkularisation, bleibe dahingestellt.

Sicherlich hat auch Napoleon mit dazu beigetragen, die Neigung zur Geschichte bei uns zu fördern. Die Tatsache der Fremdherrschaft, der Fremdbestimmung, rief ja nicht nur eine Woge des Patriotismus hervor, sondern führte auch zur Besinnung auf die eigenen Werte und die Wege der Vergangenheit — und diese waren nur durch Geschichtsforschung zu klären. Es mag sein, daß die Erfahrungen des Kronprinzen Ludwig unter Napoleon seine Neigung zur vaterländischen Geschichte gefördert haben, soweit sie ihm nicht ohnehin wesenhaft waren. Er hat ja nach 1825 — in durchaus romantischem Sinn — versucht, das Bild seines Landes zu gestalten, und er hat seine Bauten durch seine Idee eines bayerischen „Reiches“ zu ergänzen gesucht. Diese „Reichsidee“, deren Anlehnung an die bekannten mittelalterlichen Vorstellungen noch genauer zu untersuchen wäre, fand offenbar auch Zustimmung in den neuen bayerischen Landesteilen; wurde ja auch die Erforschung der Geschichte des eigenen historischen Territoriums dadurch gefördert. Ohne Zweifel hat Ludwigs Haltung zur Geschichte und zu ihrer Erforschung einigend gewirkt auf die sprachlich und historisch doch recht unterschiedlichen Stammesteile, die nun zu Bayern gehörten, und hat damit das Einigungswerk der Verfassung von 1818 unter anderem Aspekt fortgesetzt. Es gehört zur persönlichen Tragik Ludwigs, aber es war auch eine Tragödie für Bayern, daß der einst so freudig begrüßte Fürst in seinen späteren Regierungsjahren die Verfassung als weithin lästig empfand und sich verhärtete unter dem Einfluß Abels. Um so freundlicher wurde der wissenschaftsnahe Kurs Maximilians II. aufgenommen, unter dem, neben manch anderen Aktivitäten (etwa dem Ausbau der Münchner Universität), die berühmte Reihe der Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte ins Leben gerufen wurde, die wir uns heute aus der Landesgeschichte

nicht mehr wegdenken können — eine Art bayerisches Pendant zu den *Monumenta Germaniae historica*, der gewaltigen Quellenedition zur deutschen Geschichte, begründet 1819 durch den Freiherrn vom Stein. Der Gang zu den Quellen wurde das unverzichtbare Kennzeichen historischer Forschung, die nun darangehen mußte, gerade in der Landesgeschichte einen Wust von tatsächlichen und legendären Überlieferungen und Meinungen zu sichten und zu ordnen; ein Vorgang, der im Grunde heute noch nicht abgeschlossen ist.

Unsere historischen Vereine sind legitime Kinder jener Zeit des Aufschwungs, des wissenschaftlichen Optimismus, eben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ludwig I. bemühte sich nach seinem Regierungsantritt sehr, praktische Geschichtspflege zu betreiben. So erschien am 12. Januar 1826 ein Erlaß, der die Kreisregierungen und die Gemeinden zur Denkmalpflege verpflichtete und den Abbruch bestehender Stadtmauern, Türme und Tore verbot. Im selben Monat setzte der König fest, daß an den Gymnasien des Landes bayerische Geschichte eigens und vorrangig vor der allgemeinen Geschichte behandelt werden solle; und am 21. November 1826 wurden Vorschriften für die Praxis der Denkmalpflege erlassen; unsachgemäße Renovierungen alter Gebäude hätten zu unterbleiben zwecks Vermeidung von Verunstaltungen — wie sehr modern und aktuell mutet uns das doch an! (Auch wenn man bedenkt, daß schon der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Carl Alexander, die Erhaltung alter Hausinschriften und Wappensteine gebot, dann kommt man nicht umhin, diesen Männern und ihren Beratern mehr Einsicht und Augenmaß jedenfalls auf diesen Gebieten zuzugestehen, als sie so mancher Zeitgenosse zeigt). Schließlich erließ Ludwig am 21. März 1827 für die Bayerische Akademie der Wissenschaften eine neue Organisationsform und ordnete an, daß sie vor allem vaterländische Geschichte betreiben solle einschließlich der Hilfswissenschaften. Ausgenommen war die politische Geschichte des Tages. Diese Abkehr von Zeitgeschichte und Politik kann angesichts der Spannungen der Zeit kaum überraschen. Ludwig sah eine staatsbildende und staatserhaltene Funktion in der Geschichtspflege, in der Besinnung auf die eigenen Wurzeln (und insofern war er natürlich auch Utilitarist); Kritik und Analyse des Zeitgeschehens waren wenig erwünscht, und damit verzichtete er auch weitgehend auf einen möglichen Lernprozeß aus der Geschichte. Insofern entspricht seine Haltung der eines typischen Souveräns des Vormärz.

Es war nur eine Frage der Zeit, wann Ludwig als Ergänzung der Arbeit der Akademie dazu schreiten würde, regionale historische Forschung außerhalb der Residenzstadt, in den Regierungsbezirken, anzuregen. Dabei mag die bereits im März 1827 vollzogene Gründung des oberfränkischen historischen Vereins in Bayreuth aufmerksam beobachtet worden sein. Die Reisen des Königspaares durch Bayern 1829/30 hatten offenbar einen Initialcharakter; im Laufe des Jahres 1830 wurden nun in allen Kreisen, die damals noch nach französischem Vorbild nach ihren Hauptflüssen benannt waren, die historischen Kreisvereine gebildet, wobei der hiesige schon in seiner Namenwahl die Geschichte der Oberpfalz und jene der Stadt Regensburg unterschied, aber in seinen Intentionen zusammenfaßte. Es waren übrigens von Anfang an nicht nur Oberpfälzer am Werk; Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender war der mecklenburgische Geheime Legationsrat Christian Gottlieb Gumpelzhaimer, langjähriger Vereinssekretär war der aus Schweinfurt stammende Gottfried Karl Johann Brenner. Der Oberpfälzer Pfarrer Mayr, ebenfalls ein Mann der ersten Stunde, kam aus Pondorf. Es war eine schwere Belastung für den Verein, daß eben diese drei genannten Männer alle im

Verlauf des Jahres 1841 verstarben; indes gelang es, die Vereinstätigkeit in vollem Umfang weiterzuführen und die Krise zu meistern.

Zu den selbstgewählten Aufgaben des Vereins gehörte vor allem die Publikationstätigkeit; in Regensburg einigte man sich auf den Titel „Verhandlungen“, deren 120. Band heuer erscheint. Es gehört überhaupt zu den erstaunlichsten und dankenswertesten Leistungen unserer Vereine, daß sie über alle Zeitläufe hinweg mit Zähigkeit und Verantwortungsbewußtsein ihre Zeitschriften bis in die Gegenwart weitergeführt haben — nicht selten gegen den wie immer gearteten Zeitgeist schwimmend. Diese Tatsache beweist aber auch, daß es seit 150 Jahren immer wieder, ohne allzu große zeitliche Lücken, Idealisten gegeben hat, die sich dieser Publikationsaufgabe unterzogen, nicht selten unter großen eigenen Opfern. Und diese Kontinuität dabei ist vielleicht am meisten bemerkenswert.

Mit diesen Vereinsgründungen von 1830 war Bayern in der Regionalforschung führend geworden; die bayerischen Vereine stellten sich ebenbürtig dem Thüringisch-Sächsischen Verein von 1819 an die Seite, der 1826 nach Halle verlegt worden war.

Eine gewisse Doppelpoligkeit bzw. Mehrpoligkeit in der Ausrichtung der Forschung, die wir infolge historisch gewachsener Verhältnisse in einigen Regierungsbezirken haben (besonders ausgeprägt in Oberfranken), war auch im Regensburger Verein zu konstatieren; war ja doch die Oberpfalz eine eigenständige Geschichtslandschaft. Wenn Regensburg in der Forschung auf seine überreichen römischen Funde und die Zeugnisse besonders des frühen Mittelalters verweisen konnte, so Amberg auf seine alte Residenzfunktion im relativ wohlgeordneten Territorium der pfälzischen Wittelsbacher. Der neue Regierungsbezirk mußte sich erst formieren. Verbindend wirkte freilich die gemeinsame Sprache, das Oberpfälzische, das in jenen Jahrzehnten in Schmeller einen seiner bedeutendsten Erforscher fand. Man muß wohl annehmen, daß die geschichtskundigen und geschichtsbeflissenen Mitglieder, die nun nach 1830 die Forschung voranbrachten, durchaus verschiedene Motive hatten für ihre Arbeit. Das komplexe Bündel der Geschichte Regensburgs war damals ohnehin noch kaum zu entwirren; wesentliche Teile der Geschichte der Stadt, vor allem in der neueren Zeit, mußten erst aufbereitet werden; das Gefühl, süddeutscher Vorort an der Donau zu sein, mochte immer noch schwer wiegen. Dagegen war seit dem Dreißigjährigen Krieg die Provinzialisierung der größeren Städte der Oberpfalz ein unübersehbares Faktum. Ehemalige Amtssitze waren zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, und Residenzen wie Sulzbach und Amberg oder Neumarkt mußten schwer zu verkraftende Änderungen ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur hinnehmen, als sie Provinzstädte wurden. Es leuchtet ein, daß man vor so verschiedenem Hintergrund auch mit unterschiedlichen Motivationen und Absichten an die Erforschung der Geschichte der eigenen Region herantritt. Wir reden heute von schwieriger Vergangenheitsbewältigung hinsichtlich eines dunklen Zeitraums deutscher Geschichte; die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts hatten immerhin eine ähnliche (wenn auch in den moralischen Dimensionen völlig andere) Aufgabe: Sie mußten sich mit Verlusten, mit einstiger Größe und Wohlstand, mit nicht immer schmerzlos verlaufenden Wandlungen auseinandersetzen — und eben das macht die Lektüre der frühen Zeitschriftenbände unserer Vereine so interessant. Es fällt auf, daß von Anfang an das Volk das erklärte Forschungsgebiet der Vereine war, so wie auch heute der Mensch in seinem Lande das Leitthema aller Landesgeschichte ist. Das sich damals ausbildende oberpfälzische Heimatbewußtsein (das ja zugleich ein gemeinsames Schicksalsbewußt-

sein ist), das wegen der vielen Binnengrenzen vor dem 19. Jahrhundert wohl kaum in gleicher Intensität vorhanden war, hat in der Folgezeit viele Stürme und Nöte überdauert — es wäre einmal an der Zeit, die Funktion des historischen Vereins (und auch der Heimatzeitschriften und ihrer Herausgeber, wie des 1928 verstorbenen Johann Baptist Laßleben) für die Ausbildung und Durchsetzung dieses Bewußtseins zu verfolgen. Dabei soll eine gewisse Prädisposition unserer Oberpfälzer für das Historische an sich wie für das Erkennen gemeinsamer Ursprünge nicht geleugnet werden. Dazu kam der Zeitgeist. Eine mächtige Lockung ging für den Menschen der Romantik aus von den alten Burgen und Städten, von den römischen Altären und den „Heidenfunden“ aus den Hügelgräbern, eine Verlockung, die der heimatverbundene Mensch gleichsam körperlich spüren konnte; über die Heimat aber kam er in existentiellen Kontakt mit historischem Sein.

Die 150 Jahre Vereinsgeschichte, die wir heute feiern dürfen, sind nun sicher eine lange Zeit für das Individuum; sie sind ein relativ kurzer Zeitraum für eine Institution, die sich die beharrliche Erforschung der Heimatgeschichte zum Ziel gesetzt hat. Geschichte hat und verlangt einen langen Atem. Was Max Weber von der Politik gesagt hat, sie sei nämlich das geduldige Bohren dicker Bretter, das gilt gerade auch für die Landesgeschichte. Es gab in diesen vergangenen 150 Jahren nicht geringe Zweifel an Berechtigung und Sinn der Geschichte, es gab einseitige Festlegungen und die Herabwürdigung zur ancilla potentum, und eine kurzatmige Argumentationsweise unserer eigenen Epoche schien von der Gegenwart zu meinen, sie habe als endlich erreichtes Stadium des gesellschaftlichen Fortschritts nichts zu tun mit Geschichte — als stünden wir nicht auf den Schultern der Vergangenheit, als wären wir nicht von vergangenen Strukturen beeinflusst, als stünde es uns frei, begangene Fehler beliebig zu wiederholen. Diese geradezu mikrobische Auffassung der Gegenwart und der Zukunft war ein vielleicht verzweifelter Versuch, Unbequemes nicht denken, nicht erkennen zu müssen. Geschichtslosigkeit und -feindlichkeit als Mittel zur Bekämpfung eigener Neurosen war sicher eine relativ neuartige Position.

Wie jede Abwendung von der Geschichte war freilich auch diese Haltung nur Episode. Wir wollen nun gar nicht betonen, daß Geschichte heute (wieder) einen hohen Stellenwert in der Öffentlichkeit besitzt (was sich leider kaum in den Forschungsmitteln niederschlägt). Wichtig ist auch die gesellschaftliche Relevanz unserer Forschungen, aber es wäre grundfalsch, wenn die historischen Vereine nach modischen Strömungen schielen würden. Unsere Aufgabe kann nur, wie eh und je, die Landesgeschichte in ihrem regionalen Bezug sein. — Aus diesem Forschungsumkreis sind die Vereine allerdings nicht mehr wegzudenken. Die Fortschritte der Landesgeschichte in unserem Jahrhundert und besonders in den letzten Jahrzehnten, die Verfeinerung der Methoden, der Einblick in Besitz- und Herrschaftsschichtungen, die Abhebung von gentilen und sprachlichen Substraten und Superstraten, die Erkennung sozialer Strukturen und ihrer Relevanz, das alles ist wesentlich auch den Geschichtsvereinen zu danken und nicht zum geringsten unserem Jubilar. Diese erwähnten Forschungsrichtungen haben freilich zu einem Überwiegen der Analyse in unseren Beiträgen geführt, was manchmal bedauert wird; es fehlen ohne Zweifel auf weite Strecken hin die großen, zusammenfassenden Werke. Man muß aber zwangsläufig analysieren, bevor man zur Synthese kommen kann, und dieses erwähnte Stadium wird schon angesichts der umwälzenden Erkenntnisse u. a. der Archäologie gerade auch in der Oberpfalz noch nicht so schnell beendet sein.

Was heute unseren Vereinen not tut — im Sinne einer Erweiterung der Argumentationsebene —, das ist der Blick über die Grenzen. Man kann heute nicht mehr die Funde der La-Tène-Zeit unseres Gebietes behandeln ohne Kenntnis der Funde derselben Stufe in Böhmen und in ganz Südosteuropa. Man muß heute erkennen, daß die großen personalen wie institutionellen Themen unserer Geschichte auch außerhalb unseres engeren Raumes verfolgt werden müssen, will man Querverbindungen erkennen, die das Verständnis erst ermöglichen. Die historische Funktion des Raumes und der *longue durée*, das Prinzip der langen Dauer in der Geschichte und ihrer Auswirkungen, muß heute auch in der Regionalgeschichte erfaßt werden. Damit wird unsere (notwendigerweise begrenzte) Forschung Grundlagenvermittler und wird zum Träger von Kultur- und Gesellschaftsbewußtsein — wird Grundlage auch der Universalgeschichte. Regionalgeschichte macht am Modellfall bewußt, wie sich Geschichte überhaupt ereignet. Wir dürfen die steinernen Zeugen unserer Vergangenheit nicht als Totenmasken betrachten, sondern als lokkende Spur des Menschen, den es in seiner Lebendigkeit und Bedingtheit zu erfassen gilt. Dann führt unser Aspekt der Forschung zu den Themen der universalen Geschichte.

Dem Verein ist eine weitere ungestörte und lange Tätigkeit im Dienste oberpfälzischer Geschichtsforschung zu wünschen. Seine Arbeit möge unsere Wissenschaft fördern wie bisher. Man sollte darüber hinaus auch nicht übersehen, daß Geschichte heute die Möglichkeit gibt, die in den Medien überbordenden Alltagsproblematiken zu prüfen und sich zu besinnen. Man sollte sehen, daß Geschichte Distanz schafft gegenüber Haltungen, deren Kennzeichen die Distanzlosigkeit ist, die rücksichtslose Totalität. Befassung mit der Geschichte kann, so meinen wir, einen Freiraum schaffen, eine Zone der Humanitas, so klein sie im konkreten Fall auch sein mag. Unter diesem Aspekt erscheint die Arbeit im historischen Verein weit über das unmittelbare Forschungsergebnis hinaus sinnvoll und verpflichtend.

LITERATUR IN AUSWAHL

- Bosl, K.: Der deutsche, europäische und globale Sinn einer modernen Regionalgeschichte, in: ZWGL 36 (1977) 1—18.
- ders.: Die Leistung der Historischen Vereine und ihre Bedeutung für die landesgeschichtliche Forschung, in: Mitt. d. Verbandes Bayer. Geschichts- und Urgeschichtsvereine 29/3, 1966.
- Brunner, O.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 1968.
- Goetz, W.: Die bairische Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert, in: HZ 138 (1928) 255—314.
- Hammermeyer, L.: Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Kallmünz 1959.
- Heimpel, H.: Geschichtsvereine einst und jetzt, in Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert, Göttingen 1972.
- Herrmann, E.: 150 Jahre Historischer Verein für Oberfranken zu Bayreuth, in: AO 56 (1976) 9—22.
- Kraus, A.: Vernunft und Geschichte; Freiburg 1963.
- Mai, P.: 150 Jahre Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg, in: VO 120 (1980) 7—24.
- Müller, K. A. v.: Das bayerische Problem in der deutschen Geschichte, 1931.

- Schmøel, F.: Der Ursprung der vaterländischen Studien, in: Bll. f. dt. Landesgesch. 88 (1951) 4—27.
- ders. Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 3, Freiburg 1934.
- Spinder, M.: Erbe und Verpflichtung; München 1966.
- Stette, G.: Die Entstehung der historischen Vereine in Bayern, 1963.
- Wager, F.: Historismus oder Biologismus. Zur deutschen Wissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Jb. d. Bayer. Akad. d. Wiss. (1973) 77—99.

